

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 162 (1883)

**Artikel:** Des Kalendermanns Weltumschau  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-373849>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Des Kalendermanns Weltumschau.

„Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Mit dieser Frage hat der Kalendermann voriges Jahr seine Weltumschau geschlossen und den Wunsch daran geknüpft, das Jahr 1882 möchte uns die Antwort bringen: „Bald ist sie hin, und bald geht auch über dir und deinem Hause eine frohe Sonne auf!“

Heute stehen wir an der Schwelle des Jahres 1883, und da liegt's ältern Leuten im Blut (Notabene: der Appenzeller Kalender tritt heuer sein 162. Altersjahr an), Rückschau zu halten auf das Erlebte, zu fragen, ob der Wunsch erfüllt worden. Leider lautet die Antwort: „Nein.“ Noch ist die Nacht nicht hin, noch haben die 7 fetten Jahre nicht begonnen; ja fast fressen die magern Kühe das Wenige auf, was wir herüber gerettet aus dem Schiffbruch des Jahres 1881. Wohl hat auch dieses Jahr wie alle seine Vorgänger gesehen Saat und Ernte, Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht. Aber die Ernte hat nicht der Saat entsprochen, der Winter war kein rechter Winter, der Sommer kein rechter Sommer, Frost brachte der Winter nur wenig und Hitze brachten nur wenige Wochen des sogenannten Sommers. Der schlimmste unter den Sommermonden war derjenige, auf den wir, unsere Feldfrüchte, Weinberge und Viehweiden am meisten bauten, der Heumonat. Es goß unendlicher Regen herab, so daß die Bäche und Flüsse anschwellten, die Halmfrüchte nicht gut geerntet, das Futter nicht gut gedörrt werden konnte, die Kartoffeln der Fäulniß erlagen und das Vieh auf den Weiden seines Leibes und Lebens auch nicht froh werden konnte. Vorher kam mitten in den herrlich aufblühenden Frühling hinein eisiger Frost am Tage Panfratius, der die in reicher Hoffnung erblühenden Obstbäume und die reich mit Trauben gesegneten Weinreben tödtlich ins Herz traf. Dann, als das herrliche Wetter der Pfingstwoche wunderbar gewirkt und in nie gesehener Weise die Frostschäden wieder gut gemacht, dann kamen entsetzliche Hagelwetter, unter denen das am 4. Juni in Jedermanns Gedächtniß bleiben wird. Summa Summarum: „Wenn's löstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen“ — kann man vom Jahr 1882 sagen. Doch wozu dem Landmann des Breiteren erzählen, was er selbst so

empfindlich erlebt hat? — Aber auch in Handel und Wandel, Gewerbe und Handlung in der Werkstadt und der Fabrik war das Jahr 82 nicht viel besser als sein Vorgänger, und der tägliche Wunsch lautete: Gott bessers! Und wie gings sonst im Vaterland? Vom furchtbaren Bergsturz in Elm am 11. September 1881 haben wir noch in einer Extra-Beilage zum vorjährigen Kalender dem Leser Kenntniß geben können. Leider war der Berg mit Jahreschluß nicht zur Ruhe gekommen und man mußte zu Zwangsmitteln greifen, den Risikopf für die Bewohner des Thals unschädlich zu machen. Man schoß Anfangs Dezember mit Kanonen nach ihm, um ihn zu Fall zu bringen. Umsonst. Eine herrliche Frucht hat aber das Unglück von Elm doch gewirkt im Vaterland. Es ist die Frucht der Bruderliebe, die sich bei jedem Landesunglück zeigt. Die Frucht unserer eidgenössischen Lösung: „Alle für Einen!“ Landammann und Rath des Kantons Glarus konnten in ihrer öffentlichen Dankagung an Alle, welche sich an dem patriotischen Liebesopfer für Elm betheiliget hatten, sagen: „Wohl beträgt der ausgemittelte Schaden der Gemeinde und ihrer Angehörigen über 1,250,000 Fr., nicht gerechnet den indirekten Schaden und denjenigen des Kantons. Wohl ist jede menschliche Kraft zu schwach, den Vershütteten das Leben und ihren Angehörigen, den vielen Waisen ihre Väter zurückzugeben. Allein aus dem Born menschenfreundlicher Theilnahme findet ein großer Theil des verloren gegangenen Gutes wieder Ersatz, können viele Thränen getrocknet, viele Gebeugte wieder aufgerichtet und vor Noth und Sorge sicher gestellt werden.“ — Auch in weitem Kreise war der Schluß des Jahres 1881 ein betrübter. Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand. Im November — namentlich am 15. und 18. — war weit umher zahlreiches Erdbeben. Ein Berner Professor (Dr. Forster) hat eine Zusammenstellung gemacht, wonach im Monat November an 17 Tagen nicht weniger als 29 zeitlich getrennte Erderschütterungen mit 41 Erdstößen vorgekommen sind. Und Herr Kantonschullehrer Früh in Trogen hat Berichte aus 230 Ortschaften erhalten, die sich auf 15 Kantone und das nachbarliche Deutschland und Oesterreich (45) vertheilen und das Erdbeben



vom 18. November beschreiben, von dem er sagt: Das Erdbeben des 18. November steht in unbestreitbarer Beziehung zum Gebirgsbau des Erschütterungsgebietes, das etwa 123 Quadratmeilen umfaßt. — Auch in politischer Beziehung war das Jahr 1882 ein unfruchtbares und hat viele Trümmerhaufen hinterlassen, so am 30. Juli zwei Bundesvorlagen mit rauher Hand zur Seite geschoben, so das Seuchengesetz, so den Erfindungsschutz. Doch davon spricht der Kalender nicht gerne. Dieses Feld überläßt er den Zeitungen. — Wie das Vorjahr, so sollte auch das Jahr 1881 nicht schließen ohne ein furchtbares Brandunglück. Dieses traf das Ringtheater in der Kaiserstadt Wien am Feiertage Maria Empfängniß (8. Dezember), wo viel Volk das Theater besucht hatte. Der geneigte Leser erläßt mir die Schilderung des entsetzlichen Unglücks, dem über 500 Menschenleben zum Opfer fielen. Man sprach anfangs sogar von 886 Leichen; genau weiß man die Zahl heute noch nicht. Und wem verdankt man das Furchtbare? Der nachherige Prozeß gegen die Hauptschuldigen hat schauerhafte Nachlässigkeit und Viederlichkeit von oben herab ans Licht gebracht. Die Feuerwehr in schmachvollem Zustand und die Polizei und die Behörden gleichen aufs Haar der Feuerwehr. Der Präsident verließ sich auf den Hofrath, der Hofrath auf den Polizeirath, der Polizeirath auf den Kommissär, der Kommissär auf die Wache, und diese — that nichts. Diese Wache dachte wohl daran, eine undurchdringliche Hecke herzustellen, die Niemand durchbrechen durfte, auch wenn er seine Frau, sein Kind im Theater wußte. Denjenigen Leuten aber, die nach ihrer Rettung von den vielen Hunderten sprachen, die noch im Hause seien, wurde einfach kein Glaube geschenkt, man ließ sie um ihre Angehörigen weinen, und wenn sie mit ihrem Jammern unangenehm wurden, schaffte man sie einfach weg. „Alles ist gerettet!“ sagte der Polizeirath Steiner zu dem Erzherzog Rudolf, während Hunderte drinnen verkohlten. Das Theater sei leer, habe ihm die Wache berichtet und darum habe man die Leute nicht auf dem Brandplatz geduldet. Die Wachen dagegen behaupteten, sie hätten gesehen, wie die Geretteten, welche ihre Verwandten suchten, von den Kommissären hinausgedrängt wurden.

Fragen wir, was das letzte Jahr den Völkern und Staaten Gutes gebracht, so fällt leider die Ant-

wort nur kopfschüttelnd aus. Es ist ein böses Zeichen für den Stand leiblichen und geistigen Wohls des arbeitenden Volkes weit umher, daß ihrer so viele dem Lande, wo ihre Wiege gestanden, den Rücken kehren müssen. Die Schweiz allein hat im Jahre 1881 nicht weniger als 11,769 Landesfinder scheiden sehen, die in Amerika besseres Fortkommen suchten. Aus Deutschland sind nahezu  $\frac{1}{4}$  Million drüben in der neuen Welt gelandet, und im Ganzen betrug die Zahl der dort Eingewanderten 719,000 Köpfe, und sie wird Ende 1882 die hohe Ziffer von 1 Million erreicht haben. Deutschland, Irland und die Schweiz stellen das größte Kontingent Auswanderer! Das gibt zu denken. Raum für Alle hat die Erde, aber die Schweiz nicht für ihre Kinder. In Deutschland ist's immer noch gleich ungemüthlich. Steuerdruck, Ausnahmsgesetze und die eiserne Hand Bismarcks und der Militärmoloch, der Alles verschlingt, lassen noch keine Besserung voraussehen. Zwar ist dem mächtigen Fürsten das Tabaksmopol vom Reichstag abgeschlagen worden; allein todt ist es noch lange nicht; er will auf die 600 Millionen Mark, die es einbringen soll, immer noch nicht verzichten. In Frankreich, in Paris, der Heimat der Mode, wechseln sie Regierungen, wie man Handschuhe oder einen Hut wechselt. Am 15. November 1881 kam Gambetta ans Ruder mit seinem „großen Ministerium.“ Aber die Herrlichkeit des Ministeressels dauerte nur 70 Tage. Am 26. Januar 1882 wurde das „große Ministerium“ durch einen Kammerbeschluß, der dem Zwänger nicht gefiel, zu den Todten geworfen, und es trat das Cabinet Freycinet ans Steueruder. Dieses Ministerium brachte die Zeit seiner Walfahrt genau auf 6 Monate. — Oesterreich? Ja, lieber Himmel. Alle Tage geschieht was, aber immer das Gleiche: Deutschtum, Liberalismus und Verfassung werden Schritt für Schritt zurückgedrängt. Slaventhum, Rückschritt und Zerbröckelung des auf dem Papier stehenden Staatswesens und Staatsrechts von Sieg zu Sieg geführt. Ein Prozeß vollzieht sich, den man mit nackten Worten einen langsamen Selbstmord des Staatswesens nennen kann, einen Selbstmord übrigens, der ja nach der Gestaltung der äußern Verhältnisse unter Umständen auch zu einer raschen Katastrophe führen könnte. — Untröstlich ist's auch in Rußland. Am 13. März 1882



ist es ein Jahr gewesen, seit Alexander II von einer ihm in den Weg geschleuderten Bombe zerrissen wurde. Hat sein Nachfolger, Alexander III, hiebei etwas gelernt, hat er das wüste Regt-

ment des Despotismus und des Schreckens geändert und seinem Lande ein Regierungssystem gegeben, wie es einem anständigen Staat geziemt und wie es die gebildeten Kreise in Rußland fordern? Nichts ist geschehen. Der neue Zar wandelt in den alten Bahnen. Die Mörder seines Vaters ließ er hängen, das ist Alles. Er ist und bleibt angeschmiedet an den Block asiatischer Regierungsweise. Die Nihilisten aber haben von ihrem Herrscher die Kunst des geheimen Eindringens in die innersten Räume, die Kunst des Geheimbundwesens und des Verathes gelernt. Mit einem furchtbaren Krach in asiatischer Tonart wird dieses

sogenannte Staatsgebäude zusammenstürzen. Das Fundament ist unterhöhlt und mit Dynamit geladen und in allen Wänden poperet der Wurm. Soll ich noch ein Bild aufrollen über den Kultur-

zustand des russischen Pöbels? Gut, gehen wir in den jüdischen Spital zu Odessa, wo die Opfer der scheußlichen Judenverfolgung in Südrußland — Balta — Zeugniß geben. Ein Wiener Arzt,

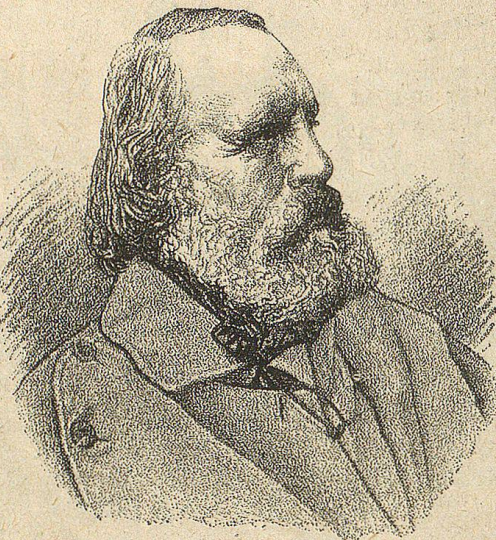


Der Brand des Ringtheaters in Wien.

der die Stätte mit eigenen Augen gesehen, sei unser Führer. Er erzählt u. A.: Von den etwa 4000 gefallenen russischen Juden haben etwa 125 arg Verstümmelte im Spital zu Odessa Aufnahme



gefunden. Die verthierten Russen fanden ein Gaudium daran, die blutenden Wunden der Gehegten mit Schnaps und Petroleum zu begießen und setzten sich die Unglücklichen zur Wehre, so begann ein neues Gemetzel, das oft damit endete, daß ihnen Arme und Beine abgehauen wurden und man sie den Wölfen zum Fraß in die Wälder hineinschleppte. Man möchte es fast nicht glauben, wenn man's nicht im Odeffaer Spital an den schrecklich verstümmelten und mißhandelten Körpern sähe. — Gehen wir nach England, so lacht uns ebenfalls kein tröstliches Bild an. In Irland nimmt trotz aller Zwangsgesetze das Elend der Pächter und nehmen die agrarischen Morde nicht ab. Am 8. Mai ist in Dublin sogar der neue englische Statthalter für Irland, Lord Cavendish mit seinem Sekretär Bourke am hellen, lichten Tag im Schloßpark ermordet worden. Obgleich man eine halbe Million Franken auf die Entdeckung der Mörder ausgesetzt, ist doch bis zur Stunde keine Spur von ihnen zu finden. So im Innern. In der auswärtigen Politik hat England den Kriegspfad betreten und zwar in Egypten. Die Sache aber ist die: die Vorgänger des jetzigen Vizekönigs von Egypten — Khedive Tewfik — haben durch ihre ungeheure Verschwendung das Land in Schulden gestürzt. Sie betragen jetzt etwa 2250 Millionen Franken. Dieses Geld schuldet Egypten fast ganz den Engländern und Franzosen. Die Schuld muß zu 7 Prozent verzinst werden. Die Gläubiger haben nun Bögte (Kontroleure) ins Land geschickt, die alle Einnahmen der Provinzen verwalten, d. h. zur Zahlung der Zinsen und zur Tilgung der Staatsschuld verwenden. Den Egyptern bleibt nichts, um irgend welche Verbesserungen, öffentliche Arbeiten zc. vorzunehmen. Die europäischen Blutsauger sind die erste Ursache des in Egypten jetzt ausgebrochenen Kriegselends. Arabi Pascha hat sich zum Haupt der „nationalen Partei“ gemacht, die sich die Aufgabe gestellt, die „europäischen Schinder und Christenhunde“ aus dem Lande zu treiben. Eng-



Josef Garibaldi.

land hat aber außer seinem Geld noch den Suez-Kanal zu schützen, den Seeweg nach Indien. Item, am 11. Juni fand die Niedermetzelung der Europäer in Alexandrien statt. Tausende von Menschen und Millionen von Vermögen gingen zu Grunde, und wohl dem, der sein nacktes Leben auf die im Hafen unthätig liegenden englischen und französischen Schiffe retten konnte. Vier Wochen später antwortete England mit dem Bombardement der Stadt Alexandrien, die nahezu in einen Schutthaufen verwandelt worden. Was aus der egyptischen Finsterniß schließlich sich herauschälen wird, ist beim Abschluß der Weltumschau noch nicht abzusehen. — Nun geschwind noch ein Lichtbild in die schwarzen Schatten allüberall. Wer

kennet nicht den Namen des Mannes, dessen getreues Abbild uns der Künstler hier gezeichnet? Es ist Josef Garibaldi, der Alte von der Felseninsel Caprera, der am 2. Juni das Zeitliche gesegnet. Er brachte sein Leben genau auf 75 Jahre weniger ein Monat. Seine Wiege stand in Nizza. Sein Vaterland war die ganze Welt. Die Geschichte nennt ihn den „Held zweier Welten.“ Freiheit war seine Losung! Hülfe den Armen und Gedrückten seine tägliche Arbeit. Geld und Gut und Ehre hat er nie gesucht. Trotz

vieler menschlicher Schwächen war und blieb er der Mann der Ideale, der Hort der Unterdrückten. „Wir folgen nur unserm Gewissen und thun die Pflicht freier Männer!“ rief er aus, als ihm 1842 die Republik Uruguay großartige Vändereien als Belohnung anbot, und doch besaß er zuweilen nicht so viel, um Abends mit den Seinen ein Licht anzuzünden, bis ihm der Präsident 500 Fr. schickte, wovon er aber nur die Hälfte für sich behielt. Gern möchten wir mit diesem Lichtbild die trübe Umschau abschließen; aber wir müssen noch anführen, daß in Amerika der Mörder des Präsidenten Garfield am 30. Juni den Lohn seiner That geerntet, indem er gehenkt wurde. Und mit diesem schrillen Kriffton reißt der Faden der Umschau ab... „Hüter! ist die Nacht schier hin?“